

**Bizarrosophie**  
Radikalkreatives Forschen im Dienste der akademischen Psychotherapie

Kurt Greiner & Martin J. Jandl (Hrsg.)

Herausgegeben von  
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray ·  
Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin  
Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong |  
Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste |  
Riccardo Dottori · Roma | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien |  
Dimitri Ginev · Sofia | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski  
· Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Terri J. Hennings · Freiburg | Seongha Hong  
· Jeollabukdo | Edmundo Johnson · Santiago de Chile | René Kaufmann · Dresden |  
Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras |  
Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebeck · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul |  
Monika Malek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa  
| Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor ·  
Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Gian  
Maria Raimondi · Pisa | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai ·  
Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Alexander Schnell · Paris | Marcia Schuback ·  
Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchyttsova · Vilnius |  
Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia  
Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesba-  
den | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandavelde · Milwaukee | Chung-chi Yu ·  
Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri nigri* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,  
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität Prag herausgegeben.  
[www.sif-praha.cz](http://www.sif-praha.cz)

**Bizarrosophie**  
**Radikalkreatives Forschen im Dienste der akademischen**  
**Psychotherapie**

Kurt Greiner & Martin J. Jandl (Hrsg.)



„Bizarro-Freud“ © Kurt Greiner 2015

Kurt Greiner & Martin J. Jandl

*Bizarrosophie. Radikalkreatives Forschen im Dienste der akademischen Psychotherapie*

Traugott Bautz

Ellenstraße 1, 99734 Nordhausen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

1. Auflage 2015

ISBN: 978-3-95948-014-7

## Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort der Herausgeber</i> .....	7
<b>Grundlagen: Experimentalhermeneutische Psychotherapiewissenschaft</b> .....	9
<i>Kurt Greiner</i> Akademische Psychotherapie .....	11
<b>Modelle: Bizarrosophie im Laborversuch</b> .....	35
<i>Kurt Greiner</i> Lebenswelt und Über-Ich. Interdisziplinäres Psycho-Text-Puzzle mit philosophischer Literatur .....	37
<i>Kurt Greiner</i> Innere Dämonen und Außenwelt. Intertherapeutischer Bild-Prozess mittels Collage-Technik .....	51
<b>Anwendungen: Bizarrosophie in der Forschungspraxis</b> .....	69
<i>Sonja Weilguny</i> Küche und Zwiespalt. Psycho-Text-Puzzle mit Science-Fiction-Literatur .....	71
<i>Barbara Huppmann</i> Gott und Fleisch. Psycho-Text-Puzzle mit fiktional-theologischer Literatur .....	113
<i>Clemens Goschler</i> Asteroid und Sexualleben. Psycho-Text-Puzzle mit erotischer Comic-Literatur.....	149
<i>Manuel Fürholzer</i> Jazzlokal und Minderwertigkeit. Psycho-Musik-Analyse mit Gitarre, Bass und Schlagzeug .....	169
<b>Anhang – Konzeptidee</b>	
<i>Kurt Greiner</i> PSYCHO-BILD-SPIEL (PBS). Ein imaginativhermeneutisches Instrument .....	201
<i>Über die Autoren</i> .....	205



## Vorwort der Herausgeber

Absolvent/Innen der Psychotherapiewissenschaft (PTW) erwerben an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien (SFU) sowohl eine fundierte psychotherapiepraktische als auch eine hochwertige psychotherapiewissenschaftliche Ausbildung auf akademischem Niveau. In diesem Sinne sollen SFU-Student/Innen der PTW bereits frühzeitig ein wissenschaftskritisches und theorienreflexives Bewusstsein entwickeln können. Experimentalhermeneutisches Denken, Forschen und Analysieren fördert nicht nur ein diesbezügliches Bewusstsein, sondern es regt darüber hinaus auch das kreative Gestaltungs- und Ausdrucksvermögen künftiger SFU-Psychotherapeut/Innen an (s. Greiner 2014).

*Experimentalhermeneutische Psychotherapiewissenschaft* ist der Programmname für ebenjene variantenreiche Praxis der *kritischen Therapieschulenreflexion*, die sich in den vergangenen acht Jahren an der SFU Wien etablieren konnte und deren Instrumentarien allesamt gemäß dem erkenntnisevozierenden Prinzip des *Sinn-Verstehens durch Sinn-Verfremden* funktionieren (s. Greiner 2014: 2). Bei der sogenannten *Bizarrosophie* – ein Neologismus, der jene Weisheit benennt, die sich aus bizarren Objektivationen herausarbeiten lässt – handelt es sich um den Überbegriff für die jüngsten, erst kürzlich entwickelten *spielerisch-schöpferischen Analysemodi* des experimentalhermeneutischen PTW-Programms, die für ihre konkrete Anwendung ein ganz besonders hohes Maß an künstlerisch-kreativem Potenzial bei Wissenschaftspraktiker/Innen voraussetzen und folglich von ihnen einfordern (s. Greiner 2013). Geht es bei den *Text-Puzzle-Verfahren (P-T-P und ITTP)* um die Schaffung eines eigenwilligen Textes (*Transformationstext*) und bei den *Bild-Prozess-Methoden (PBP und ITBP)* um die Gestaltung eines originellen Bildes (*Psychobild*), so soll bei den diversen Varianten der *Medien-Spiele (PMS und ITMS)* auf weitere kreative Darstellungs- und Ausdrucksformen (*künstlerische Objektivationen*) zurückgegriffen werden, wie z.B. auf Pantomimenspiel (Psycho-Mimik-Analyse/PMiA), Instrumentalmusik (Psycho-Musik-Analyse/PMuA) oder Tanzperformance (Psycho-Tanz-Analyse/PTA) (s. dazu den *Grundlagen-Sektor* in diesem Buch).

Dieser Sammelband, der die ersten Einblicke in jene außergewöhnlichen Praxisformen des *bizarrosophischen Forschens* bietet, die sich an der SFU Wien zurzeit gerade herausbilden und entfalten, besteht aus drei Abschnitten. In *Grundlagen: Experimentalhermeneutische Psychotherapiewissenschaft* wird zunächst einmal der fachwissenschaftliche Rahmen der *akademischen Psychotherapie* aufgespannt und abgesteckt, in den die experimentalhermeneutische PTW konzeptionell eingebettet ist. Im Zuge dieser wissenschaftstheoretischen Erörterung kristallisieren sich erkenntnispraktische Funktion und Relevanz der experimentalhermeneutischen Herangehensweise heraus, innerhalb der die Bizarrosophie ein Verfahrensspezifikum repräsentiert. Im orientierungsbietenden Abschnitt *Modelle: Bizarrosophie im Laborversuch* geht es sodann um die exemplarische Demonstration der spezifischen Funktionsweisen von zwei bizarro-

sophischen Untersuchungstechniken. Diese Veranschaulichung soll zeigen, wie die paradigmatische Umsetzung von spielerisch-schöpferischen Methodenkonzepten faktisch gelingen kann. Der wissenschaftspraktische Abschnitt *Anwendungen: Bizarrosophie in der Forschungspraxis* erweist sich schließlich als der umfangreichste Ausarbeitungsteil, der der Dokumentation der ersten außergewöhnlichen Forschungsversuche gewidmet ist, die im Rahmen von psychotherapiewissenschaftlichen Qualifizierungsschriften an der SFU Wien durchgeführt wurden.

Vier experimentalhermeneutische Praxispioniere stellen in ihren Beiträgen, die nach der Reihenfolge der Fertigstellung der jeweiligen Abschlussarbeiten in diesen Band aufgenommen wurden, die zentralen Inhalte ihrer bizarrosophischen Pilotprojekte vor. Die Integrative Gestalttherapeutin i.A. Sonja Weilguny kombiniert in ihrem Psycho-Text-Puzzle (P-T-P) den gestalttherapeutischen Ansatz nach Fritz Perls mit Science-Fiction-Literatur (Philip K. Dick). Danach führt die Personzentrierte Psychotherapeutin i.A. Barbara Huppmann einen theoretischen Kontext nach Carl Rogers in einen Puzzle-Diskurs (P-T-P) mit einem fiktional-theologischen Text (Neale D. Walsch). Ein weiteres Psycho-Text-Puzzle (P-T-P) nimmt der werdende Psychoanalytiker Clemens Goschler in Angriff, indem er einen Ausschnitt aus Sigmund Freuds Perversionstheorie mit einem italienischen Erotik-Comic (Paolo E. Serpieri) verknüpft. Der Individualpsychologische Psychotherapeut i.A. Manuel Fürholzer, der die erste Psycho-Musik-Analyse im intertherapeutischen Modus (Ith.MuA) durchgeführt hat, präsentiert in seinem Beitrag die selbstkomponierte „Kompensationsmelodie“, die den Ausgangspunkt seiner kritisch-diskursiven Auseinandersetzung mit Alfred Adlers Theorie bildet.

All diese Beiträge belegen nicht nur, dass radikalkreatives Forschen auch in der psychotherapiewissenschaftlichen Anwendungspraxis funktioniert, sondern vermitteln darüber hinaus einen ersten Eindruck davon, wie lustvoll und vergnüglich Bizarrosophie sein kann.

*Kurt Greiner & Martin J. Jandl  
SFU Wien, im Frühling 2015*

## **Literatur**

- Greiner, K. (2013). Methodenfahrplan Inter-Therapeutik (ITK). In ders., *Transfermentische Psychotherapiewissenschaft an der SFU Wien*. Wien: Sigmund-Freud-Privatuniversitäts-Verlag.
- Greiner, K. (2014). Interdisziplinäres Psycho-Text-Puzzle (P-T-P) am Beispiel Psychoanalyse kombiniert mit Wissenschaftstheorie. Eine experimentalhermeneutische Modellreflexion. In *SFU Forschungsbulletin – SFU Research Bulletin* 2, 1-15.

**Grundlagen:  
Experimentalhermeneutische Psychotherapiewissenschaft**



Kurt Greiner

## **Akademische Psychotherapie**

Philosophische Fundierung einer neuen Einzelwissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien (SFU)

### **Einleitung**

An der im Jahre 2005 in Lehrbetrieb gegangenen Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien (SFU) kann man – bis dato weltweit einmalig und einzigartig – Psychotherapie im universitären Rahmen auf akademischem Niveau studieren. Über den Terminus „Psychotherapiewissenschaft“ (PTW) mutiert die Psychotherapie an der SFU zu einem eigenständigen Studienfach und findet damit den lang ersehnten Anschluss an den Kreis der etablierten Einzelwissenschaften im akademisch-institutionalisierten Forschungsbetrieb. Dieser Prozess der Akademisierung bedeutet freilich auch einen Prestigegewinn für die Psychotherapie, wobei man von *der* Psychotherapie genaugenommen gar nicht sprechen darf, weil es *die* Psychotherapie so nicht gibt. Moderne Psychotherapie ist ausdifferenziert in eine Vielzahl von höchst verschiedenartigen bzw. vieltaligen Schulen, Ansätzen, Systemen, Lehren, Richtungen und Positionen. Aus wissenschaftstheoretischer Sicht handelt es sich dabei um mannigfache „Mikrowelten“ (F. G. Wallner), d.h. um *künstliche Denk- und Handlungswelten* des Psychotherapierens, die sich keinesfalls auf eine gemeinsame Strukturlogik oder auf ein für alle verbindliches paradigmatisches Grundprinzip zurückführen lassen (Merkmal der Inkommensurabilität). Jede einzelne dieser *psychotherapeutischen Mikrowelten* bestimmt für sich, auf welche besondere Weise der psychotherapeutische Forschungsgegenstand aufzufassen ist, sodass ein funktionierender Erkenntniszugang zu diesem möglich wird, womit in weiterer Folge gegenstandsspezifische Fragen beantwortet und schließlich problemlösungsfördernde Aktivitäten gesetzt werden können.

Um als akademisches Wissenschaftsfach zu gelten, muss Psychotherapie zunächst einmal innerhalb ihrer differenten Schulen-Kontexte adäquat funktionieren (s. *Diskurstufe I: Schaffung technisch-funktionalen Wissens*). Beansprucht Psychotherapie allerdings nicht mehr, als dass sie adäquat funktioniert, degradiert sie sich selbst auf eine *wissenschaftlich fundierte Heilungs- oder Gesundheitstechnik*. Möchte sich Psychotherapie aber als einzelwissenschaftliches Universitätsfach verstehen, muss sie sich darüber hinaus auch um die *Gewinnung von vertieften Einblicken in die komplexen Strukturen ihrer professionellen Aktivitäten* bemühen. Das heißt, die Schulen-basierten psychotherapeutischen Mikrowelten müssen ihre je spezifischen Funktionsweisen kritisch reflektieren, damit ein differenziertes Selbstverstehen des psychotherapeutischen Den-

kens und Handelns zustande kommen kann (s. *Diskurstufe II: Schaffung kritisch-reflexiven Wissens*). Die kritische Reflexion einer psychotherapeutischen Mikrowelt gelingt sowohl über dialogische Begegnungen mit anderen Psychotherapieschulen als auch über systematische Konfrontationen mit künstlerischen Medien oder sonstigen kulturellen Sinngebilden (Objektivationen). Für die methodische Umsetzung und Durchführung solcher Bezugnahmen wurden im Forschungsprogramm der *Experimentalhermeneutischen Psychotherapiewissenschaft/PTW* (bzw. *Transfermeneutische PTW*, wobei dieser Terminus mittlerweile nicht mehr verwendet wird) spezielle Instrumentarien entwickelt, die an der SFU Wien im Rahmen von psychotherapiewissenschaftlichen Forschungsarbeiten Anwendung finden (s. Greiner, Jandl, Paschinger 2009; Greiner 2012; Greiner 2013a). Bei diesen Reflexionsmethoden handelt es sich um außergewöhnlich innovative Verfahren des *Sinn-Verstehens durch Sinn-Verfremden* (s. Greiner 2014: 2), die behilflich sind bei der Gewinnung von differenzierten selbstreflexiven Einblicken in die spezifischen Funktionsweisen des Psychotherapierens (*Schaffung kritisch-reflexiven Wissens*).

Mithin kann bereits in der Einleitung konstatiert werden: Vom Blickwinkel einer zeitgemäßen Wissenschaftstheorie aus betrachtet (s. Wallner 1997b, 2002, 2005; Wallner et al. 2010; Lan et al. 2013) lässt sich erst dann von *akademischer Psychotherapie* sprechen, wenn die inhomogenen schulen-spezifischen Lehren, Methoden und Praxen des Psychotherapierens (*psychotherapeutische Mikrowelten*) in einen systematisch gestalteten Reflexionsprozess sowohl miteinander als auch mit anderen kulturellen Objektivationen treten (*Kritische Reflexion psychotherapeutischer Mikrowelten*), sodass sich sukzessive ein zunehmend differenzierter werdendes Niveau des Selbstverstehens hinsichtlich psychotherapeutischer Denk- und Handlungsmodi herausbilden kann, wodurch nicht zuletzt deren Sinn Grenzen und Verbindlichkeitsdimension sichtbar werden. Diese Behauptung gilt es im vorliegenden Essay schrittweise zu begründen. Die Textstruktur weist dabei zwei Hauptteile auf:

Der 1. Teil (*Die zwei Diskurstufen der akademischen Wissenschaft*) führt zunächst in jenes allgemeine Grundverständnis von Wissenschaft und Forschung ein, welches den sogenannten „Konstruktiven Realismus“ (Constructive Realism bzw. CR) nach Friedrich G. Wallner kennzeichnet (s. Wallner 1992a, 1994, 1997b, 2002; Sluneccko 1997; Greiner 2005a; Jandl, Greiner 2005). Beim CR handelt es sich um einen kulturkonstruktivistischen Ansatz der Wissenschaftstheorie (s. Wallner 2009; Wallner et al. 2010 und 2011), der in den 1990er Jahren an der Universität Wien in Anknüpfung an sprachphilosophische sowie postmoderne Positionen, insbesondere an Ludwig Wittgenstein (1984, 1989) und Paul Feyerabend (1986), konzipiert wurde. Im Zuge der konstruktiv-realistischen Diskussion wird plausibel, dass es sich bei *wissenschaftlichen Aktivitäten im akademischen Sinne* weder um Abbildung, Beschreibung oder Erklärung der vorgefertigten Welt, noch um Enträtselung, Entschlüsselung oder Entzifferung irgendwelcher Strukturen einer objektiven Wirklichkeit, sondern ausschließlich um *Produktion, Anwendung und Reflexion von verschiedenartigen „Mikrowelten“* handelt (s. Wallner 2005; Wallner, Greiner 2006; Greiner, Wallner 2009).

Im 2. Teil (*Akademische Psychotherapie*) geht es sodann um die wissenschaftstheoretische Begründung des *einzelwissenschaftlichen Universitätsfaches Psychotherapie an der SFU Wien* mithilfe der konstruktiv-realistischen Argumentation, d.h. über die Anwendung der terminologischen Prinzipien des Konstruktiven Realismus (CR) auf die Forschungs- und Praxisform Psychotherapie. Dabei wird sich zeigen, dass die zeitgenössisch-moderne Psychotherapie gerade wegen ihres Argumentationspluralismus, wegen ihrer Sprachenvielfalt sowie wegen ihrer Methodenheterogenität nicht nur über einen gigantischen forschungstheoretischen Vorsprung, sondern auch über enorme reflexionswissenschaftliche Vorteile im Vergleich zu sämtlichen anderen akademischen Wissenschaftsrichtungen verfügt.

## **1. Die zwei Diskursstufen der akademischen Wissenschaft: Funktionalisierendes Wissen schaffen und geschaffenes Wissen verstehen**

In der aktuellen Wissenschaftsphilosophie des Konstruktiven Realismus (CR) hält man zunächst fest, dass wissenschaftliches Tun und Tätigsein keinesfalls in Verbindung mit *erkenntnisbezogenen Annäherungsfortschritten* über die methodologische Orientierung am als *strukturell vorgefertigt verstandenen Beobachtungsobjekt (objektive Wirklichkeit)* gebracht werden darf. Vielmehr wird im wissenschaftlichen Handeln der Untersuchungsgegenstand, das Objekt der Betrachtung, *strukturell antizipiert*, d.h. das zu untersuchende Objekt wird in den wissenschaftlichen Aktivitätsprozess gewissermaßen *mithineingenommen* und *miteinbezogen*, steht also dem Forscher nicht unabhängig, sozusagen als „Ding an sich“ (Immanuel Kant), gegenüber, sondern ist von vornherein *integraler Bestandteil* der *aktiven bzw. kreativen Forschungshandlung*. Diese spezielle Auffassung von Wissenschaft ist freilich erläuterungsbedürftig und soll daher im Folgenden näher erklärt werden.

### **1.1 Die Argumentationsprämisse im Konstruktiven Realismus: Der Objekt-Methode-Zirkel**

Im Unterschied etwa zu *klassischen Realisten*, die am *Vorhandensein einer objektiven, beobachter-unabhängigen Wirklichkeit* festhalten, berücksichtigen „Konstruktive Realisten“ die Tatsache, dass wissenschaftliche Handlungsvollzüge im paradigmenspezifischen Rahmen eines rational argumentierbaren Erfahrungskontextes prinzipiell in einem zirkulär strukturierten Prozess verlaufen. Die spezifische Relation, die sich dabei zwischen Forschungsgegenstand und Untersuchungsmethode ergibt, kann man als „Zirkel von Gegenstand und Methode“ (Wallner 1992a) bzw. als „Objekt-Methode-Zirkel“ (Greiner 2005a) bezeichnen, was bedeutet, dass Gegenstand und Methode der Wissenschaft in einer wechselseitigen Bezugnahme, d.h. in einer unauflösbaren Interdependenz stehen (s. Wallner 1992a: 39).

Aus der Überzeugung bzw. aus der Vorstellung, die man von der Struktur eines bestimmten Forschungsobjekts hat, entwickeln sich nämlich bestimmte Überzeugungen

von der Qualität der adäquaten Forschungsmethode zur Untersuchung eben dieser Objektstruktur, was nichts anderes heißt, als dass bereits vor der wissenschaftlichen Analyse des Gegenstandes ein entsprechendes Wissen vom Gegenstand der Forschung existiert. Der Wissenschaftler muss demnach schon vor der Forschungsaktivität das Objekt kennen, das er untersuchen und analysieren möchte, um diese Handlung überhaupt vernünftigt durchführen zu können. Daraus lässt sich nun ableiten, dass die strukturelle Spezifik und Qualität einer Wissenschaft immer von der vorwissenschaftlichen Gegenstandskennntnis abhängt. Die unvermeidliche reziproke Problematik des methodischen Vorgehens in der Wissenschaft zeigt sich im Umstand, dass man, um die rationalste Herangehensweise wählen zu können, bereits das zu analysierende Objekt kennen müsste, um dieses aber erkennen zu können, ein adäquates Verfahren zur Erforschung benötigte (s. Wallner 1992a: 39-41).

Betrachtet man die Grundlagen jeglicher Form von Wissenschaft und Forschungsrichtung, wird man auf diesen typischen Zirkel stoßen. Freilich ist auch jegliche Form von Forschungs- und Wissenschaftsbetrieb am „Verschweigen“ des Objekt-Methode-Zirkels interessiert und zwar in zweifacher Hinsicht. Man verschweigt nämlich nicht nur, „dass die gewählten Methoden durchaus keine legitimierten“, sondern in forschungstraditionelle Zusammenhänge eingebettete „historisch gewachsene Entscheidungen sind“; man verschweigt darüber hinaus auch, dass über das Untersuchungsobjekt eigentlich „niemand so richtig Bescheid weiß“, eben weil es erst im Kontext des Analyseprozesses „festgelegt“, d.h. konstruiert und strukturiert wird (s. Wallner 1992a: 41).

Wenn man diese erkenntnistheoretisch zentrale Figur des Objekt-Methode-Zirkels ernst nimmt und beachtet, wird deutlich nachvollziehbar, warum das traditionelle *objektivistische* Motiv des klassischen Realismus, welches sich im Ausdruck *Streben nach objektiver Erkenntnis der beobachter-unabhängigen Wirklichkeitsstrukturen* begrifflich fassen lässt, eine philosophisch unhaltbare Ideologie darstellt. Der konsequente Schritt ist daher die definitive Verabschiedung der traditionellen Überzeugung, wissenschaftliches Handeln hätte etwas mit *Abbildung, Beschreibung* oder *Entdeckung*, mit *Enträtseln, Entschlüsseln* oder *Entziffern der Wirklichkeit, der Welt* oder der *Natur* zu tun, sowie deren Ersetzung durch eine *konstruktivistische* Auffassung wissenschaftlicher und forschungsbezogener Tätigkeit.

Konstruktivistische Ansätze gehen dabei sehr wohl davon aus, dass Wissenschaftler und Forscher tatsächlich „Wissen schaffen“. Konstruktivisten stellen das Funktionieren der Wissenschaft (*Diskurstufe I*) keineswegs infrage, sondern rechnen immer schon mit der professionellen Qualifikation des „working scientist“ sowie mit der Professionalität seiner spezifischen Handlungsvollzüge und Handlungsergebnisse (s. Wallner 1992a: 12; 1997a: 20). Bloß suspendieren sie die *Wahrheit* der produzierten wissenschaftlichen Handlungsergebnisse (Aussagen, Theorien) vom *korrespondenztheoretischen Postulat* der (prinzipiell unüberprüfbaren) Übereinstimmung mit den Strukturen einer objektiv vorhandenen bzw. beobachterunabhängigen, vorgefertigten Wirklichkeit.

Freilich stellt sich jetzt die Frage: Wenn man das philosophische Grundverständnis von Wissenschaft und Forschung konstruktivistisch wendet, weil Wissenschaft und Forschung offensichtlich kein Abbildungs-, Beschreibungs- und Erklärungswissen von der objektiven Wirklichkeit liefern, löst man dann nicht auch automatisch den typisch europäischen Anspruch der Erkenntnis- und Einsichtsgewinnung auf? Wird Wissenschaft im konstruktivistischen Paradigma denn nicht instrumentalistisch auf ihre Anwendungsfunktion reduziert und damit auf die *Ebene der reinen Technik* degradiert?

Selbstverständlich nicht! Im Konstruktiven Realismus z.B. operationalisiert man den Begriff der „Erkenntnis“ bzw. „Einsicht“ kurzerhand neu über die *Taktik des Gegenstands-Schwenks*. Wegen eines unüberwindlichen erkenntnistheoretischen Basisproblems (Objekt-Methode-Zirkel) können sich Erkenntnis und Einsicht zwar nicht länger auf die Gegenstände einer (vermeintlich) objektiven Wirklichkeit beziehen, die es abzubilden, zu beschreiben oder zu entschlüsseln gilt; Erkenntnis und Einsicht können sehr wohl aber auf die *tatsächlichen Aktivitäten* gerichtet werden, die Wissenschaftler und Forscher professionell vollziehen, wenn sie *Wissen schaffen*. Mit Erkenntnis und Einsicht meint man im Konstruktiven Realismus also ausschließlich die Gewinnung von vertieften Einblicken in die komplexen Strukturen des wissenschaftlichen Tuns und Tätigseins, wobei das, was in der Wissenschaft auf der *Diskurstufe I* geschieht, von den Wissenschaftlern selbst ins Visier der kritischen Reflexion zu nehmen ist, damit ein differenziertes Selbsterkennen und Selbstverstehen des wissenschaftlichen Denkens, Forschens und Handelns gelingen kann. Werden Wissenschaftler in dieser kritisch-selbstreflexiven Hinsicht forschend aktiv, so bewegen sie sich von der *Diskurstufe I* weiter auf die *Diskurstufe II*. Erst die Kombination dieser beiden *Ebenen des Wissen-Schaffens* charakterisiert im abendländisch-kulturellen Sinne den Status des Akademischen (s. Wallner 1992a: 60-66; s. Slunecko 1996b: 146).

Die erkenntnistheoretische Logik im Objekt-Methode-Zirkel sowie die daraus ableitbaren und bereits kurz angedeuteten wissenschaftstheoretischen Konsequenzen bilden den Ausgangspunkt für die weitere, vertiefte Argumentation im Konstruktiven Realismus. Dabei dreht sich alles um jene beiden Fundamentalniveaus, auf denen *Wissenschaft im akademischen Sinne* basiert: 1. *Diskurstufe I: Schaffung technisch-funktionalen Wissens* und 2. *Diskurstufe II: Schaffung kritisch-reflexiven Wissens*.

## **1.2 Diskurstufe I: Schaffung technisch-funktionalen Wissens**

Auf der Diskurstufe I geht es um die eigentliche wissenschaftliche Aktivität des Wissen-Schaffens. Dabei dreht sich alles um die Frage: Wie lassen sich Fragestellungen bzw. Probleme auf wissenschaftlich-systematische Weise beantworten bzw. lösen? Auf diesem Niveau der Wissenschaft wird also funktionales Wissen im Hinblick auf lösungsorientierte Arten und Weisen des Umgangs mit einem bestimmten Gegenstand oder Gegenstandsbereich entwickelt und angewandt.

### ***Wissenschaft erfindet funktionierende Realitäten: „Mikrowelten“***

Wie schon in der epistemologischen *Argumentationsprämisse im Konstruktiven Realismus* dargelegt wurde, enträtseln, entschlüsseln oder entziffern Wissenschaft und Forschung nicht die vorgegebene Wirklichkeit; sie vermögen keinesfalls die (als objektiv vorhanden angenommene) Welt bzw. die (als vorgefertigt verstandenen) Wirklichkeitsstrukturen zu beschreiben, zu erklären oder abzubilden. Über den Weg des methodisch kontrollierbaren und wiederholbaren wissenschaftlichen Handelns gelingt es Wissenschaftlern und Forschern allerdings *artifizielle Realitäten*, d.h. *künstliche Welten* zu produzieren, die insofern sinnvoll funktionieren müssen, als sie bestimmte anwendungsbezogene Aufgaben zu erfüllen haben. Im Zuge ihrer professionellen Aktivitäten innerhalb spezifischer Wissenschaftlersozietäten (Scientific Communities) strukturieren und konstruieren Wissenschaftler somit spezifische *Weisen von Wirklichkeit* und *entdecken* damit nicht *die vorgefertigte Welt*, sondern *erfinden* vielmehr *differente Kunstwelten* (s. Wallner 1993: 24; 1997a: 21; 2002: 211f). Diese erfundenen Wirklichkeitsgebilde, die durch wissenschaftliches Handeln im Kontext spezifischer Objekt-Methode-Zirkelstrukturen entstehen, können als „Mikrowelten“ bezeichnet werden (s. Wallner 1993, 1997a, 2002; Greiner 2005a; bei Greiner 2007 heißen sie „wissenschaftliche Mikro-Realitäten“).

Eine konkrete Mikrowelt stellt somit *einen bestimmten wissenschaftlichen Argumentations- und Handlungskontext* dar, der „in sich logisch kongruent“ ist und in dem „wissenschaftliche Erfahrungen als wahr“ gelten (s. Wallner 2002: 204 u. 211). Üblicherweise werden solche Mikrowelten im institutionalisierten Strukturgefüge spezieller einzelwissenschaftlicher Fachgebiete innerhalb der organisatorischen Rahmenbedingungen von Universitäten bzw. Hochschulen konzipiert und angewandt. So findet man im *einzelwissenschaftlichen Universitätsfach* Medizin etwa verschiedene Mikrowelten des psychiatrischen Denkens und Handelns (z.B. die mächtige pharmakologische Mikrowelt sowie diverse psychoanalytische/tiefenpsychologische Mikrowelten); und im *einzelwissenschaftlichen Universitätsfach* Psychologie existieren u.a. entwicklungspsychologische, sozialpsychologische oder etwa persönlichkeitspsychologische Mikrowelten. Die Mikrowelten der Psychotherapie werden wir später in den Fokus der Aufmerksamkeit nehmen.

Je größer die Anzahl an verschiedenartigen Mikrowelten innerhalb eines einzelwissenschaftlichen Fachgebiets ist, desto vielfältiger sind die Funktionsweisen dieses Universitätsfachs; d.h. desto differenzierter ist dort das Niveau des *funktionalen Wissens* im Hinblick auf lösungsorientierte Arten und Weisen des Umgangs mit einem bestimmten Gegenstand oder Gegenstandsbereich ausgebildet. Freilich muss man sich hier vor dem Irrglauben in Acht nehmen, ein so verstandenes *wissenschaftliches Fortschreiten in technischer Hinsicht* hätte irgendetwas zu tun mit einem *stets exakter werdenden Hinschreiten in Richtung objektive Erkenntnis der vorstrukturierten Wirklichkeit*. Der eigentliche Vorteil des wissenschaftstheoretischen Terminus *Mikrowelten* liegt vielmehr in der Möglichkeit, wissenschaftliche Konzeptualisierungen (Methodologien, Theorien, Paradigmen) jenseits der problematischen Wissenschaftsauffassung

des klassischen Realismus zu vergleichen. Erst über solche Vergleiche, über wechselseitige Begegnungen und dialogische Konfrontationen wird die notwendige Schaffung von Überblick, Ordnung und Regelung der wissenschaftlichen Sprachen im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Praxisformen möglich (s. Wallner 2002: 204). Dabei kristallisieren sich nicht zuletzt Sinn- bzw. Verbindlichkeitsgrenzen von wissenschaftlichen Argumentations- und Handlungskontexten (Mikrowelten) heraus. Mit diesen letztgenannten Überlegungen ist der Blick bereits auf das zweite Fundamentalniveau der akademischen Wissenschaft gerichtet. Diese *Diskurstufe II* gilt es allerdings erst im zweiten Hauptkapitel unserer wissenschaftstheoretischen Argumentation zu betreten.

### ***Die Kulturabhängigkeit des wissenschaftlichen Wissens***

Die Zirkelproblematik der Objekt-Methode-Relation, als ein integraler Bestandteil des wissenschaftlichen Handelns – darauf wurde bereits hingewiesen –, zeigt sich im Umstand, dass man den wissenschaftlichen Forschungsgegenstand auf irgendeine Art und Weise vorweg kennen muss, um ihn überhaupt untersuchen zu können. Wie aber ist das denkbar? Inwiefern kann man das zu erforschende Objekt bereits vor der Untersuchung kennen? Hier kommen nun Voraussetzungen und Bedingungen ins Spiel, die man üblicherweise kaum bzw. gar nicht bedenkt und berücksichtigt. In jedem wissenschaftlichen Argumentations- und Handlungskontext (Mikrowelt) existiert zunächst eine bestimmte Vorstellung von der strukturellen Beschaffenheit des zu erforschenden Objekts, wobei diesen bestimmten Vorstellungen, diesen je spezifischen Arten und Weisen der vorwissenschaftlichen Gegenstandskenntnis *unterschiedliche Traditionen des Auffassens und Herangehens* zugrunde liegen, die sich in den einzelwissenschaftlichen bzw. disziplinären oder subdisziplinären Fachbereichen herausbilden konnten. In diesem Zusammenhang kann man auch von *forschungstraditionsbedingten Gegenstandsperspektiven* sprechen, die von den mehr oder weniger differenten Gewissheiten davon handeln, wie ein konkreter Untersuchungsgegenstand vernünftigerweise eigentlich nur vorweg zu betrachten ist.

Daraus lässt sich ableiten, dass die qualitative Struktur des wissenschaftlichen Handelns stets von der vorgängigen, vorwissenschaftlichen Realitätskenntnis abhängt. Mit dieser wesentlichen Überlegung ist das zentrale Thema der *prinzipiellen Kulturabhängigkeit wissenschaftlicher Aktivitäten* angesprochen, weil auch die soeben erwähnten *forschungstraditionsbedingten Gegenstandsperspektiven* selbst nicht „vom Himmel gefallen“, sondern in den übergeordneten Gesamtkontext einer bestimmten Kulturentwicklung eingebettet sind. In soziokulturellen Gesamtkontexten (Weltkulturen) haben sich im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung *kulturspezifische Potenziale des Umgangs mit Welt* herauskristallisiert, welche die Durchsetzung ganz bestimmter *wissenschaftsleitender Gegenstandsperspektiven* begünstig(t)en. Die analytisch-reduktionistische Betrachtungsweise mit ihrer rigorosen Konzentration auf das Somatische, die in der modernen Medizin dominiert, ist ein typisches Beispiel für eine *forschungstraditionsbedingte Gegenstandsperspektive*, die auf jenem *spezifischen Poten-*

zial des Umgangs mit Welt basiert, das sich im Rahmen der abendländisch-westlichen Kultur herausbilden konnte, wohingegen in der Traditionellen Chinesischen Medizin (TCM) etwa eine *forschungstraditionsbedingte Gegenstandsperspektive* in der systemorientiert-holistischen Herangehensweise unter Berücksichtigung der Körper-Geist-Relation deutlich wird, die auf jenes *spezifische Potenzial des Umgangs mit Welt* zurückzuführen ist, welches die chinesische Kultur charakterisiert. Obschon beide Medizinsysteme von unterschiedlichen Voraussetzungen ausgehen und mit gänzlich differenten Instrumentarien operieren, funktionieren sie, jedes auf seine spezifische Art, erfolgreich (s. Lan et al. 2013). Die diesbezügliche *Matrix des Denkens, Handelns und Verhaltens der abendländisch-westlichen Kultur* stellt nun die Basis dar, auf der sich die institutionalisierten Aktivitäten des systematischen Forschens allmählich ausbilden konnten, die sich im Begriff *akademische Wissenschaft* zusammenfassen lassen. Die Einsicht, dass der Spielraum von einzelwissenschaftlichen Produktionsleistungen (Mikrowelten) der akademischen Wissenschaft begrenzt ist durch die Rahmenbedingungen des Gesamtkontextes *westliche Kultur*, ist fundamental und kann in ihrer Bedeutsamkeit gar nicht überschätzt werden (s. Wallner 2002: 197).

Zum Zwecke der besseren terminologischen Überschaubarkeit, soll nun das spezifische Verhältnis der eingeführten Begriffe zusammenfassend nochmals auf den Punkt gebracht werden: Im soziokulturellen Gesamtkontext *westliche Kultur* hat sich der bedeutsame Kultursektor *akademische Wissenschaft* herausgebildet, der charakterisiert ist durch eine Vielzahl an *einzelwissenschaftlichen Universitätsfächern*, innerhalb derer sich jeweils verschiedenartige *Mikrowelten* ausdifferenzieren konnten. In der Besinnung auf die Verquickung der akademischen Wissenschaft mit der westlichen Kultur wird deutlich, dass bestimmte Wissenschaften stets bestimmten Kulturen angehören – oder anders gesagt – „dass verschiedene Kulturen verschiedene Wissenschaften hervorbringen“ (s. Wallner 2002: 197). Da es jenseits bzw. außerhalb spezieller soziokultureller Rahmenbedingungen jedenfalls keine Wissenschaften geben kann, gilt prinzipiell: Wissenschaft und Forschung sind kulturabhängig.

### ***Von Diskurstufe I auf Diskurstufe II***

Es wurde bereits klargestellt, dass wissenschaftliche Satzsysteme keinen Gegenstand einer „objektiven Wirklichkeit“ beschreiben oder erklären, sondern lediglich Handlungsvorschriften sind, die angeben, was wie methodisch-systematisch zu tun ist, um eine konkrete Zielvorgabe zu erreichen (Technik). Spezifische Satzsysteme innerhalb bestimmter Mikrowelten stellen geprüfte sowie bewährte Regeln, Anleitungen und Richtlinien dar, welche zeigen, wie Informationen oder Phänomene bzw. Phänomenbereiche adäquat zu handhaben sind, um gegenstandsrelevante Fragen beantworten bzw. Probleme lösen zu können. Somit werden im professionellen Rahmen von Mikrowelten Strukturierungsregeln produziert, die nichts darüber aussagen, wie die Dinge der Welt bzw. die Objekte der Wirklichkeit *beschaffen*, sondern wie diese zu *beherrschen* sind. Wer nun über ein solches funktionierendes System verfügt, das zur erfolgreichen technischen Beherrschbarkeit der Welt führt, gewinnt damit keine „strukturelle Weltabbil-

dung“, sondern ausschließlich instrumentelles Technikwissen ohne Einsichtsfunktion (s. Wallner 2002: 200, 211ff, 215 u. 219f).

Die instrumentelle Beherrschbarkeit der Welt bzw. die *Diskurstufe I* ist zweifellos wichtig und faszinierend, macht allein allerdings noch keine *akademische* Wissenschaft aus. Die vielen Wissenschaftler und Forscher der Gegenwart, die den Einsichts- und Erkenntnisanspruch der Wissenschaft tatsächlich aufgeben, weil er für sie nicht einlösbar zu sein scheint, verstehen offensichtlich nicht, dass sie damit das westliche Kulturphänomen *akademische Wissenschaft* insgesamt ruinieren. Bedeutet doch der pragmatische Rückzug in den reinen Instrumentalismus (welcher die *Diskurstufe I* kennzeichnet) nichts anderes als die definitive Auflösung und Zerstörung der klassischen abendländischen Wissenschaftsidee. Auf diese Weise würde die Wissenschaft nämlich durch die „reine Technik“ ersetzt werden (s. Wallner 2002: 193f, 214-220).

Natürlich könnte man jetzt fragen, was daran eigentlich so schlimm wäre. Es müsste doch wohl ausreichen, wenn es der Wissenschaft gelingt, erfolgreiche Basisleistungen für die Entwicklung funktionierender Technologien zu erbringen. Genügt es nicht vollkommen, wenn sich Wissenschaft und Forschung in instrumenteller Hinsicht für die Verbesserung unserer Lebensverhältnisse als brauchbar und nützlich erweisen? Wozu benötigt man da noch so etwas wie „Erkenntnis“ oder „Einsicht“?

Nicht wenige zeitgenössische Forschungstheoretiker und Wissenschaftskritiker verorten gerade im Umstand des Abhandenkommens dieser Reflexions- und Einsichtsdimension die „eigentliche Krise der Wissenschaft“ (Wallner 2002: 199), die wir heute zu beklagen haben. Da auf der Technikebene (*Diskurstufe I*) tatsächlich keine Einsichtsgewinne im kritisch-reflexiven, „hermeneutisch-verstehenden“ Sinne stattfinden, ist eine rein instrumentalistisch orientierte Wissenschaft weit unter dem intellektuellen Anspruchsniveau angesiedelt, welches die akademische Wissenschaft über zwei Jahrtausende hinweg für sich reklamiert hat. Durch den Verzicht auf den kulturell bedeutsamen Aspekt der Einsicht fallen im instrumentalistischen Denken jedenfalls Wissenschaft und Technik faktisch zusammen. Wer aber das Deutungs- und Interpretationsmoment von der Wissenschaft abtrennt, fördert nicht nur die „totale Instrumentalisierung der Welt“ (Wallner), sondern hemmt bzw. drosselt gleichzeitig auch jene kritisch-reflexiven Bezugnahmen und Auseinandersetzungen innerhalb der eigenen Mikrowelt, welche gerade die notwendige Voraussetzung für kreative Innovationsschritte, fruchtbare Entwicklungsbewegungen und erfolgreiche Veränderungsmöglichkeiten darstellen (s. Wallner 2002: 213f).

### **1.3 Diskurstufe II: Schaffung kritisch-reflexiven Wissens**

Die Diskurstufe II ist motiviert durch ein selbstbezügliches Erkenntnisinteresse. Dabei dreht sich alles um die Frage: Wie lassen sich die spezifischen Denk- und Handlungspraxen auf der Diskurstufe I in differenzierter Weise (selbst)verstehen? Auf diesem Niveau der Wissenschaft werden also funktionierende Mikrowelten gedeutet und interpretiert, d.h. kritisch reflektiert.

### ***Differenziertes Verstehen der Strukturlogiken funktionierender Mikrowelten***

Es existieren offenkundig gute Gründe, warum man die kritische Reflexions- und Interpretationsebene vom wissenschaftlichen Handeln keinesfalls abkoppeln sollte. Gleichzeitig muss nochmals deutlich darauf aufmerksam gemacht werden, dass Erkenntnis- und Einsichtsbestrebungen freilich nicht mehr im traditionellen „objektivistischen Sinne“ des klassischen Realismus angesetzt werden dürfen. Das naiv-realistische Programm einer *Abbildung und Beschreibung der objektiven Wirklichkeit* ist selbstverständlich als gescheitert zu betrachten. Sinnverstehende Interpretation und kritische Reflexion können sich ausschließlich auf das instrumentelle Funktionsniveau von Wissenschaft, d.h. auf die *Diskurstufe I* beziehen. In diesem Sinne geht es bei der „Einsicht“ selbstverständlich nicht länger um die *Erklärung der Welt*, sondern vielmehr darum, *wie man artifizielle Welten (Mikrowelten) strukturieren kann*, d.h. es geht konkret um die *Gewinnung von kritisch-reflexiver Einsicht in das faktische Funktionieren der Wissenschaften* (s. Wallner 1992a: 63ff; 2002: 209).

Im Gegensatz zur metaphysischen Fiktion einer vorgefertigten, objektiven Wirklichkeit sind konstruierte Mikrowelten erkenntnisrelevant, da sie als hergestellte, selbstproduzierte Artefakte legitime Erkenntnisobjekte darstellen. Auf den fundamentalen Zusammenhang zwischen Erkennbarkeit und Selbstgeschaffenem hat u.a. bereits Giambattista Vico (1725, *Scienza Nuova Prima*) aufmerksam gemacht, als er behauptete, dass der Mensch im eigentlichen Sinn die Natur gar nicht erkennen könne, sondern nur das, was er selbst hervorgebracht hat, d.h. die vom Menschen selbst geschaffenen Phänomene (*verum et factum convertuntur*). Insofern hat das den wissenschaftlichen Einsichtsbestrebungen zugrundeliegende Basisinteresse explizit auf die speziellen Konstruktionsweisen und Strukturierungsaktivitäten ausgerichtet zu sein, die innerhalb konkreter Mikrowelten vollzogen werden. Es gilt danach zu fragen, welche bestimmten Handlungen nötig sind, um bestimmte Aussagensysteme entwickeln zu können. Das kritisch-reflexive Einsichtsmotiv muss somit von der Absicht getragen sein, verstehend zu erkunden, was als strukturlogisches Bedingungsgefüge notwendigerweise bereits alles vorausgesetzt sein muss, damit ein spezieller Argumentationszusammenhang überhaupt sinnvoll hergestellt und in weiterer Folge adäquat angewandt werden kann (s. Wallner 1992a: 40; 2002: 216).

Erst durch sukzessive Beantwortung und fortschreitende Klärung dieser Frage können auch Einblick und Überschaubarkeit über den konkreten Verbindlichkeitsbereich eines mikroweltlichen Satzsystems erzielt werden. Gerade dieser verbindlichkeitsbezogene Erkenntnisgewinn ist wiederum für die Frage nach der Positionierung bzw. *Rangordnung* bestimmter wissenschaftlicher Handlungsvollzüge in Relation zu Handlungsalternativen wesentlich und bedeutsam. Je mehr man nämlich über die komplexen und vielfach unartikulierten Grundstrukturen spezieller wissenschaftlicher Konstruktionsweisen in Erfahrung bringen kann, desto offensichtlicher werden Verbindlichkeitsdimension und Sinn Grenzen einer bestimmten Art des Argumentierens. So lässt sich schließlich auch nachvollziehen, dass Mikrowelten zwar „frei erfunden“, zugleich aber

ebenso – in einem *methodischen Sinne* – „verbindlich“ sind (s. Wallner 1992a: 33-36; 2002: 218).

Im Vergleich mit einer handlungsreflexiv orientierten Erkenntnis-Wissenschaft haben der pure Instrumentalismus und die reine Technik deshalb keinerlei Einsichtsfunktionen, weil sie sich ausschließlich anwendungsbezogen innerhalb ihrer eigenen Systemgrenzen bewegen. Demgegenüber setzt der Gewinn von kritisch-reflexiver Erkenntnis stets eine Systemüberschreitung voraus, weil in sein eigenes Handlungsfeld nur einzublicken vermag, wem es zuvor gelingt, sich von seinen herkömmlichen, methodisch korrekten und funktionierenden Aktivitäten erfolgreich zu distanzieren. Daher gilt auch umgekehrt: Wer aus seinem angestammten Tätigkeitsrevier nicht hinauszusteigen wagt, wird es in einer differenzierten Weise nicht verstehen und kann auch keine kritisch-reflexiven Erkenntnisse erzielen. Der Gewinn von Einsicht und Erkenntnis im kritisch-reflexiven Sinne hat immer mit der Hinterfragung des „Gegebenen“ zu tun und nicht mit dessen Schilderung, weshalb es eben erforderlich ist, dieses „Gegebene“ in eine „fremde Umgebung“ zu stellen, um tatsächlich neues Wissen über die „Struktur des Gegebenen“ schaffen zu können (s. Wallner 1992a: 60-65; 2002: 220f). In diesem Zusammenhang spricht man in der Wissenschaftstheorie des Konstruktiven Realismus (CR) auch von „Erkenntnis durch Verfremdung“ bzw. von „Einsicht durch Kontextwechsel“ (s. Wallner 1992a, 1992b, 1992c, 1997a sowie 2002; Sluneko 1994, 1996a und 1996b; Parfy 1996; Greiner 2005a, 2005b und 2006; Greiner et al. 2006).

#### ***Zusammenfassung: Die zwei Diskursstufen der akademischen Wissenschaft***

Im Zentrum der bisherigen wissenschaftstheoretischen Argumentation (1. Teil) stand die Überlegung, dass *Wissenschaft im akademischen Sinne* gekennzeichnet ist durch die Kombination der beiden folgenden Fundamentalniveaus: Auf der *Diskurstufe I*, auf der *Wissenschaft funktionieren muss*, werden spezifische Mikrowelten entwickelt sowie angewandt, und auf der *Diskurstufe II*, auf der *Wissenschaft ihre Funktionsweisen kritisch reflektieren muss*, geht es um die Gewinnung von differenzierten Einblicken in die komplexen Strukturzusammenhänge funktionierender Mikrowelten. Diese zwei Niveaus - *Technik* und *Technikreflexion* - charakterisieren das westliche Kulturphänomen *akademische Wissenschaft* und bieten damit ein Unterscheidungskriterium gegenüber anderen Wissensformen (s. Wallner 2002: 214 u. 220). In diesem Sinne warnen zeitgenössische Wissenschaftstheoretiker ausdrücklich vor der Missachtung der *Diskurstufe II*. Wird dieses Wissensniveau nämlich ignoriert, verkommt die abendländische Erfindung *akademische Wissenschaft*, verkümmert intellektuell zum radikalen Instrumentalismus und löst sich schließlich auf dem Niveau der reinen Technik vollständig auf (s. Wallner 2002).

Interessanterweise verfügt gerade das heilungswissenschaftliche Fachgebiet Psychotherapie über ein gewaltiges Reflexionspotenzial im eigenen Terrain, was mit seinem einzigartigen methodologischen Phänotypus zusammenhängt. Tatsächlich hebt sich die Psychotherapie mit ihrem radikal ansatzpluralistischen, polykonzeptionellen bzw. methodenheterogenen Erscheinungsbild deutlich von allen anderen einzelwissen-

schaftlichen Universitätsfächern ab und genießt dementsprechend eine *forschungsstrukturelle Sonderstellung*. Dieses psychotherapietypische Strukturmerkmal steht nun im Fokus der weiteren wissenschaftstheoretischen Argumentation (2. Teil), die über die Anwendung der terminologischen Prinzipien des Konstruktiven Realismus (CR) *Psychotherapie als neues einzelwissenschaftliches Universitätsfach an der SFU Wien* begründen soll.

## **2. Akademische Psychotherapie: Die zwei Diskursstufen einer neuen Einzelwissenschaft an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien (SFU)**

Von einer zeitgemäßen wissenschaftstheoretischen Perspektive aus beurteilt setzt sich *akademische Wissenschaft* aus zwei Fundamentalniveaus zusammen. Nur dann, wenn *Diskursstufe I* mit *Diskursstufe II* kombiniert wird, kann man von *Wissenschaft im akademischen Sinne* sprechen. Oder anders formuliert: Da *Technik* ohne *Technikreflexion* noch keine *genuine Wissenschaft im akademischen Sinne* repräsentiert, kann behauptet werden, dass *akademische Wissenschaft* nicht nur *funktionieren muss*, sondern dass sie auch stets ihre *Funktionsweisen kritisch zu reflektieren* hat.

Vor dem Hintergrund dieser konstruktiv-realistischen Wissenschaftsauffassung entpuppt sich jetzt ausgerechnet die Forschungs- und Praxisform Psychotherapie als ein geradezu *reflexionsfreundliches* bzw. *selbsterkenntnisevozierendes* Fachgebiet. Das ist eine Behauptung, die es im Folgenden zu diskutieren gilt. Im Zuge dieser Diskussion wird dabei eine wissenschaftstheoretische Argumentation entwickelt, die insbesondere *Psychotherapie als eigenständiges einzelwissenschaftliches Universitätsfach an der SFU Wien* begründet.

### **2.1 Diskursstufe I: Technisch-funktionales Wissen in der Psychotherapie**

In der konstruktiv-realistischen Diskussion des 1. Teils (*Die zwei Diskursstufen der akademischen Wissenschaft*) konnte die folgende wissenschaftstheoretische Grundeinsicht gewonnen werden: Wenn Wissenschaftler durch kritisch-reflexive Einsichten (Technikreflexion) in die komplexen Zusammenhänge ihrer je spezifischen Denk- und Handlungspraxen (Technik) verstehen lernen, dass wissenschaftliches Tätigsein zwar nichts mit der Entschlüsselung von Wirklichkeitsstrukturen, dafür aber umso mehr mit der Herstellung und Anwendung von funktionierenden Mikrowelten zu tun hat, geraten sie sukzessive in die Lage, auf differenzierte Weise anzugeben, *was sie eigentlich tun*, wenn sie *Wissen schaffen*. Damit haben sie dann auch den Zustand größtmöglicher Freiheit im wissenschaftlichen Aktivitätskontext verwirklicht. Mit der Entwicklung adäquater Selbstreflexionskompetenz im Hinblick auf ihr wissenschaftliches Tätigsein vergrößern Wissenschaftler automatisch den kreativen Handlungsspielraum im eigenen Denk- und Forschungsfeld und überwinden so die irrationale sowie kontraproduktive